

Hellerthaler Zeitung.

Erscheint nur Samstags.
Bezugspreis für ein Vierteljahr: Durch die Boten 50 J., durch die Post 65 J. (ohne Bringerlohn), unter Kreuzband jährlich M. 3.60.

Redaktion, Druck und Verlag von
G. Braun, Neunkirchen Bez. Arnberg.

Anzeigen-Preis:
10 J für die einspaltige Petit-Zeile. Bei Wiederholung Rabatt.
Preis für Anzeigen im redaktionellen Teil: 30 J die Zeile.

Nr. 8

Freisprecher Nr. 7 Amt Neunkirchen.

Neunkirchen, Samstag den 19. Februar 1910.

16. Jahrgang.

Wochen-Rundschau.

Die von der Sozialdemokratie angekündigten **Wahlrecht-Demonstrationen** haben am Sonntag in allen großen preussischen Städten stattgefunden und es sind an einigen Plätzen erhebliche Ruhestörungen dabei vorgekommen. Besonders heftig muß es in der alten Revolutionsstadt Frankfurt a. Main hergegangen haben. Dort wurden 71 Personen verhaftet und ca. 100 verwundet. Im Eifer des Gefechtes wurde auch ein Schutzmann von seinem Kollegen dabei arg vermisst. In Berlin ist die Polizei noch mit am besten mit den vielen Tausend Demonstranten zurecht gekommen; die Berliner Polizei hat darin Uebung. Sie läßt die ankommenden Züge nicht die öffentlichen Plätze erreichen, sondern drängt die Teilnehmer in die Seitenstraßen, in denen natürlich alle Türen verschlossen sind. Hier stehen sie dann, eine bewegungs- und führerlose Masse und machen aus Langeweile Berliner Wäse. In Neunkirchen hat der Festzug der Sozialdemokraten einen ungeschönen Schluß gehabt. Die Polizei forderte die Demonstranten auf, auseinander zu gehen; das ist aber für die Vorden nicht möglich gewesen, denn wohin soll man auseinandergehen, wenn man wie ein Häring in der Tonne sitzt. Die Polizei aber hat mit scharfen Waffen angegriffen und viele Leute verwundet. Verschiedene Nachrichten berichten von förmlichen Straßenkämpfen in Neunkirchen, bei denen die Teilnehmer mit Revolvern auf die Schutzleute feuerten, die schließlich nichts mehr aushielten konnten. Es wurde eine Kompanie des 163. Infanterie-Regiments herangezogen, deren Führer die Trommeln rühren ließ und dann verfügte, daß scharf geschossen würde, wenn die Straße nicht geräumt werde. In wilder Panik floh nun alles von dannen.

Im **Reichstag** wurde viel über das neue Kalibergeß geredet, das einen Eingriff in die gesellschaftliche Tätigkeit der Gesellschaften und einzelner Unternehmer darstellt, wie er noch nicht dagewesen ist. Es wird sich aber voraussichtlich eine Mehrheit für die gezielte Regelung des Kalibergeßes und des Abzuges finden und nach Lage der Sache kann man das auch nur wünschen. Wenn auch nach der Ansicht von Sachverständigen unser Reichthum an Kali so groß ist, daß er Jahrtausende vorhalten wird, so können sich die Sachverständigen auch irren und wenn sie nicht irren, haben wir doch kein Recht, in der Gegenwart mit den Schätzen der Erde auf Kosten der Zukunft verschwenderisch umzugehen. Die Kalibergeßgebung ist eine soziale Tat von einschneidender Bedeutung. Sie zeigt deutlich, daß auch der Gegenwartswelt, ob er will oder nicht, an der Vollendung des phantastischen Bildes, das man Zukunftsstaat nennt, arbeiten muß. Der preussische Staat hat eigene große

Kaliberwerke. Jetzt wird durch Reichsgeß der wilden Speculation ein Riegel vorgeschoben, was doch wieder der Anfang davon ist, daß der gesamte Kaliberbau später verstaatlicht wird.

Die erste Lesung des **Arbeitskammergesetzes** fand im Reichstag am 16. Februar statt. Zwei strittige Punkte in dem Gesetz sind es, in denen die Regierung den Sozialisten im Reichstage nicht nachgeben will: die Wahl von Sekretären der Arbeitnehmer- und Arbeitgebergruppen in die Kammer und die Herabsetzung des Alters für die Wahlberechtigung, das nach der Vorlage 25 Jahre betragen soll. Der konservative Redner ist der Meinung, daß es mit 25 Jahren gerade früh genug sei, wählen zu dürfen. Mit dem Alter werde man ruhiger. (Das stimmt!) Die Arbeitersekretäre könnten nicht objectiv urteilen. Die Öffentlichkeit der Verhandlungen sei schädlich, die Sonne des Journalismus brauche nicht überall hineinzufallen. Der bekannte Sozialpolitiker D. Naumann ist für die Herabsetzung des Wahlalters. Der Arbeiter lebe anders, als die Angehörigen der höheren Schichten, die später fertig werden und länger leben. Die Unwissenheit einer gewissen Anzahl von Sekretären in den Kammern sei durchaus wünschenswert. Staatssekretär Delbrück ist nicht für die Öffentlichkeit der Verhandlungen. Er will durch die paritätischen Arbeitskammern das uns nottunende „Fermement des Friedens“ nach Möglichkeit in unseren wirtschaftlichen Kämpfen einführen. Die neutrale Stelle, an der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich ausprechen können, solle die Arbeitskammer sein. Die Arbeitersekretäre sind nach der Meinung des Ministers in unserem augenblicklichen wirtschaftlichen Organismus nicht entbehrlich. Er stellt ihnen ein recht gutes Zeugnis aus, hat auch selbst öfter mit ihnen verhandelt, aber in den Arbeitskammern will er sie nicht haben, weil sie mit gebundener Marschroute zu den Verhandlungen kommen würden. Der Sozialmann Legien sagt, heute seien die Arbeiterverbände so organisiert, daß sie als verhandlungsberechtigt von den Arbeitgebern anerkannt werden könnten. Die S.-D. lehnen die Vorlage ab. Behrens ist für das Gesetz, aber ohne die Wahlbarkeit der Arbeitersekretäre habe es keinen Wert. Schmidt (Rp.) meint: „Wenn Sie die Arbeitersekretäre in die Arbeitskammern wählen, ist das so gut, als wenn Sie kommandierende Generale an die Spitze einer Friedensliga stellen.“

Auf dem Festmahl des **deutschen Landwirtschaftsrates**, welches am 16. Februar in dem neuen schönen Hotel Adlon stattfand (die Berliner Landwirte leben bekanntlich nicht schlecht), nahm wie üblich auch der Reichskanzler Teil. Die Reden Bülow's hatten bei dieser Gelegenheit eine gewisse Berühmtheit erlangt und von Bethmann-Hollweg scheint den hier üblichen freien Ton, der ein wenig

an die Adlerscholle erinnert, beizubehalten. Der Präsident, Graf Schwerin-Löwis hofft auf eine entschlossene Fortführung der nationalen Wirtschaftspolitik durch den Kanzler, der ebenso wie sein Vorgänger ein Freund der Landwirtschaft sei. v. Bethmann-Hollweg stellt sich als Berufsgenosse vor, wenn auch im Nebenamt, bittet aber, darauf kein besonderes Gewicht zu legen. Unsere Politik diene nicht allein den Interessen der Landwirtschaft, sondern auch denen von Gewerbe, Handel und Industrie; daher sei die letzte große Wirtschaftskrise ohne gefährliche Erschütterungen an uns vorübergegangen. Der Landwirt brauche Ausdauer und Geduld, denn zwischen Saat und Ernte liege eine lange Zeit. In der Politik sei es ebenso; bei schlechtem Wetter dürfe man das Vertrauen nicht verlieren. All die Hagelstürme der Kritik, die auf den Kanzler niederkamen, machen ihn nicht irre, abgesehen davon, daß ihm freundliche Mitmenschen als Wetterdrehung immer wieder den schon etwas abgetragenen Mantel des Philosophen um die Schultern hängen. Der deutsche Bauer halte treu und jäh an der Eigenart seines Stammes und seiner Heimat fest und lasse sich dabei in der Liebe zum gemeinsamen Vaterland von niemand überreffen. Die deutsche Landwirtschaft möge dem deutschen Volke Fleisch und Brod, aber als edelste Gabe Männer darbringen, die, geund an Leib und Seele über ihren eigenen berechtigten Wünschen niemals die Pflichten gegen die Allgemeinheit und das große Vaterland vergesse.

Berlin. Mehrere Berliner Zeitungen, wie die „Germania“ und die „Deutsche Ztg.“ machen scharf Front gegen die in der Hofgesellschaft hervorgeratene Neigung, für die Pariser Ueberschwemmungen eine Sammlung zu veranstalten. Die „Germania“ schreibt:

„Für Italien sind im letzten Jahre 10 Millionen in Deutschland gesammelt worden, wovon nach allen vorliegenden Nachrichten die armen Leute, die durch das Erdbeben von Messina geschädigt worden sind, das meiste erhalten haben. Einen großen Teil hat der italienische Staat eingekauft, und ein nicht minder ansehnlicher Teil schien in die Tasche von Leuten gewandert zu sein, die mit der Verteilung der Gaben zu tun hatten.“

Die „Deutsche Tagesztg.“ schreibt:

„Frankreich ist gerade im Begriff, uns unsern Zukunftsverdienst an Marocco abzuknöpfen. Da müssen wir nicht nur französische Kunstaustellungen eröffnen, sondern auch Millionen für die Pariser sammeln lassen. Das ist eine Kinderei. Besonders, wenn die Sammler politische Weisheit austreten und weiter klüffeln. Herr Thorsien hat uns vor zwei Wochen in der „Neuen des deut. Mondes“ erzählt, daß die ganze deutschfranzösische Anbiederer taum die Oberfläche der Geschichte und Laßtachen berührte.“

Der „Brandenburger Anzeiger“ schreibt:

„Die, die das befürworten, die so handeln, haben anscheinend schon wieder vergessen, wie das vor etwa Jahrzehnten in Sizilien und Kalabrien heimgefluchte Italien sich bemühte, die — trotz Mäcistas! — von Deutschland geflossene Hilfe nach Möglichkeit unter

Ausschluss der Öffentlichkeit sich betätigen zu lassen, während es sich in Dankesbezeugungen gegenüber Frankreich und Ausland gar nicht genug tun konnte, obwohl Deutschland mit 10 Millionen Lire mehr gesendet hatte als Frankreich und Ausland zusammen! Und warum wurde diese Tatsache von den italienischen Blättern unterdrückt? Weil die Italiener Feind alles Deutschen — nur nicht deutscher Wohlthaten — sind, trotz des (gewiß sehr fragwürdigen) Bündnisses, trotz der deutschen Hilfe von 1908. Diese strupellose Abneigung Italiens gegen Deutschland ist durch seine schon an Verböhnung grenzenden „Erratouren“, namentlich mit Frankreich, hinreichend erwiesen. Und trotz dieser italienischen Lehre will man nun gar für Frankreich sammeln? An eine „Versöhnung“ Frankreichs zu glauben, ist eine Utopie. Soll man den Deutschen noch immer den „dümmen Hans in allen Gassen“, den „schlafmüthigen Michel“ heißen? Stets Hilfsbereitschaft ist zwar ein schöner, echt deutscher Charakterzug, aber man soll Hilfe da versagen, wo nie und nimmer Anerkennung zu erwarten, im Gegenteil, dem „deutschen Michel“ nur Hohn und Spott sicher ist. Da, wo Deutsche in Bedrängnis geraten, da laßt uns eingreifen! In Not und Gefahr geratenen Deutschen wollen wir helfen, diesen wollen wir mit tatkräftiger Hilfe beistehen; für solche Fälle mögen die Gaben zurückgehalten, gesammelt werden. Weg mit der deutschen Sentimentalität gegenüber fremder Not, aber unbegrenzte Hilfe da, wo es sich um deutsche Not handelt.“

Der neue **Marineetat** weist als Folge der größter werdenden Flotte auch die Forderung für vermehrte Offiziere, Ingenieure, techn. Personal und Mannschaft auf und zwar 94 Seeoffiziere, 35 Marine-Ingenieure, 13 Marineärzte, 9 technische Offiziere, 55 Beamte, 102 Deffoffiziere, 590 Unteroffiziere und 2218 Gemeine. Diese Vermehrung reicht indessen nicht aus, alle Schiffe zu besetzen, denn die neuen großen Schiffe erfordern eine um 2—300 Mann höhere Besatzung, wie die alten ausgerüsteten. Das L. Geschwader wird in diesem Jahre in Wilhelmshaven in der Nordsee stationiert, dessen Hafen bedeutend verbessert wurde. Die neuen großen Schiffe werden wieder mit Torpedobootzügen versehen, die schon einmal abgekauft waren. Für Unterseeboote werden 15 Millionen Mark gefordert und eine halbe Million für Indiensthaltung derselben. Das Unterwasserfahren soll sehr kostspielig sein. Hand in Hand mit der Vermehrung der Flotte geht der Bau von Marinehöfen, Kasernen, Wohnungen für Offiziere und Beamte und von allem, was eine große Flotte notwendig hat. Das Opfer für eine solche wird ja von unserer Nation ohne viel Lamento gebracht, aber es ist auch wirklich bald ein Opfer, denn die neue steuerliche Belastung ruht schwer auf dem Erwerbsleben. Auf den schon gedruckten Plakaten, welche die Wartehäler der Bahnhöfe zieren und die Freunde des Volkes an einer großen und starken Flotte erheben sollen, lesen wir, daß das deutsche Nationalvermögen 200 Milliarden Mark beträgt, wir also Geld wie Heu haben. Diese Schätzung unseres Vermögens ist eine völlig willkürliche. Bis jetzt hat es noch

Eins von zehn.

Hamburger Kriminal-Roman von A. Wilcken.
Nachdruck verboten. 12)

Nora war tief gerührt über ihres Gatten Eifer. Ihr wäre der Gedanke, ein Detektivbureau in Anspruch zu nehmen, niemals gekommen. Auch sie, die in den letzten Jahren jede kleine Summe mit Argusaugen überwacht, war der Ansicht, daß man hier nicht sparen dürfe. Sie selber wollte an den Inspektor um Geldmittel schreiben. Das war von Bohlstädt lieb. Er war zwar der Herr, allein der Mann war zu sehr an der Gutsheerin Geschäftsführung gewöhnt, er würde eine Forderung von seiner Seite vielleicht mit Mißtrauen aufgefahst haben. So endete dieser Tag für das Wollenhofer Ehepaar verhältnismäßig klar und hoffnungsfreudig.

XL.

Die acht Tage waren herum. Herr von Bohlstädt hatte auf dem Großen Bursch wieder vorgeprochen, wie es verabredet worden war. Er konnte sich nicht enthalten zu fragen: „Wie steht's mit unserer Sache?“ obgleich er ja laut Vereinbarung eigentlich keine Nachfrage halten sollte. Eine direkte Antwort erhielt er denn auch nicht. Allein Herr Neumann hatte so sonderbar gelächelt, die Augenbrauen hochgezogen und mit den Achseln gezuckt, so daß das Ganze einen vielsagenden Charakter an sich hatte. Man konnte sich das Lächeln, das Hochziehen der Augenbrauen und das Achselzucken als freilich nach verschiedenen Richtungen hin auslegen, das stand einem jeden unbenommen. Und Herr von Bohlstädt zog denn auch seine Schlüsse daraus, und diese lauteten zu seinen Gunsten. Das schien auch tatsächlich der Fall zu sein, denn der Chef des Bureaus fügte hoffnungsvoll hinzu: „Wir sind in voller Arbeit. Ich hoffe, die Sache wird sich schon machen!“

Diese letzte Aeußerung machte auch der Musiker Enno Salomski, als er in seiner Klausur auf- und niederlief, das Hirn voller Gedanken und Pläne.

Er sollte eigentlich geigen, sich eine neue Piere einstudieren, denn er war kein großes Licht und spielte abends in dem Orchester eines Vorstadttheaters. Jedoch er hatte keine Lust. Es war im Grunde ein elendes Dasein, anderen aufspielen zu müssen, wenn man selber kein Vergnügen daran hat.

Sein Sinn strebte nach Geld und Gut. Wenn das Mädchen, Nickchen Grumm, treu zu ihm hielt, war es am Ende möglich, man setzte sich da noch mal weich in die Wolle.

Es himmelten und bammelten jedoch so viele „Wenn“ und „Aber“ daran herum, daß es eher möglich war, er fiel mit dieser Hoffnung hinein. Und wenn er seine überblanke Figur, die etwas Schneidiges an sich hatte, im Spiegel betrachtete, dann dünkte es ihn doppelt jammer schade, nur denken zu müssen, daß er sein Lebenlang dazu verdammt sein sollte, den Leuten aufzufiedeln für ein lumpiges Salär von neunzig Mark den Monat. Vielleicht würde die Sache sich auf diese Weise machen, die ihm jedoch durch den Kopf ging, wenn Nickchen ihm dabei ein bißchen behilflich wäre.

Frauen kennen sich aus in List, sind gewandt in allerlei Künsten. Es wußte das niemand besser als er, der allabendlich die Komödie vor Augen hatte.

Und seinem Nickchen, seinem kleinen Schatz, dem traute er auch allerlei zu. Sie konnte lieblich sein wie ein kleiner Engel und war schlau wie ein — nun, wie der alte Grumm. Das war ja auch so einer; der verstand es, Geld zu machen. Während dieser Gedanken hatte Enno seinen schäbigen Paletot angezogen, stülpte sich den Kalabrejer aufs Künstlerhaupt, auf dem das Haar im genialen Auffrich nach oben gekämmt war, machte einige Verbesserungen an seinem Schnurrbart, seine schönste Zierde, und verließ das Zimmer.

Das Wetter hatte sich zum Bessern gewandt, er schritt schnell aus.

Die Sonne lachte auf den schäbigen Ueberrock in all ihrer Unverschämtheit herunter, als wollte sie sagen:

„Ja, Enno, spüte Dich nur, das Ding da hat wirklich einen Erfolg verdient!“

Der junge Mann tat dem lachenden Sonnenchein seinen Gefallen und blickte auf die abgerissenen Stellen an den Taschen und den speckigen Glanz auf den Ärmeln. Ja, wahrlich, alles, was recht war, zum besten sah das Kleidungsstück nicht mehr aus. Und er schämte sich seiner Schabigheit.

Denn er war doch ein hübscher junger Mann und eitel wie nur einer, und hätte er eine Ahnung von der milden Temperatur des heutigen Tages gehabt, dann wäre er ohne Paletot gegangen. Allein man war schon zu Anfang des Novembers, man mußte doch mit der Jahreszeit rechnen.

Enno lenkte seine Schritte außerhalb der Stadt nach der Sternschanze hin. Dort waren gerade Maler dabei, über einem Restaurant in großen Lettern den Namen „Anton Schmidt“ an dem stattlichen Gebäude anzubringen. Das übrige stand bereits da; es hatte ja nur der Name geändert werden müssen.

Enno betrat das elegante Lokal, ließ sich an einem der Tische nieder und bestellte sich ein Glas Bier, welches der Kellner ihm sofort brachte. Es war noch in der Morgenstunde, daher das Lokal ziemlich leer von Gästen. Es waren jedoch einige Herren fortgegangen, nur dort in einer Ecke sah ein kleines, dürrs Männchen, scheinbar in eine Zeitung vertieft.

Auch Enno griff zu etwas Lebbarem, obgleich ihm der Sinn nicht danach stand. Er musterte das Lokal. Alles blinkte und blitzte. Und alles pieffte und hochlegant.

Hier konnte nun kein Nickchen als Herrin einziehen, wenn sie nur wollte. Es überkam ihn wirklich eine Nüßrung. Da hielt das kleine Mädel so treu zu ihm, zu ihm, dem Hans Habemichs. Freilich, das mußte er zugeben, er war ein schneidiger Kerl. Und hier konnte sie es so gut haben!

Da wurden seine Gedanken unterbrochen, denn es öffnete sich eine Thür, die nach einem Nebengemach führte, und zwei Herren traten heraus.

Der eine war unfehlbar der Wirt. Der Musiker kannte Anton Schmidt zwar nicht, aber an der Haltung und der Miene ließ sich das vermuten; auch war er nicht in Straßentoilette. Der andere hingegen schien ein Gast.

Auch diesen kannte Enno nicht. Ihm fiel aber eine gewisse Eleganz an dem Herrn auf, auch daß sein Gesicht einen verdrossenen Ausdruck zeigte, als hätte er soeben Aerger gehabt. Nun, das konnte schon mal vorkommen; auch er, Enno mußte manchmal Aerger hinunterzuschlucken.

Der elegante Herr grüßte flüchtig, als er sich von dem Wirt, der ihm bis zur Thür das Geleit gab, verabschiedete.

Dieser machte eine Verbeugung, nicht gerade devot, aber anständig, wie es sich gehört.

„Auf Wiedersehen, Herr Thorsten!“ sagte er dabei.

Donnerwetter, das war Herr Thorsten! Enno interessierte sich für alle Kriminalfälle. Für den Fall Thorsten aber ganz besonders. Er sprang auf.

Das also war der Bruder des Ermordeten! Und der Bruder verkehrte mit dem ehemaligen Diener. Geschäftlich, freilich. Gewöhnlich pflegt jedoch bei derartigen geschäftlichen Angelegenheiten der Untergebene zu dem Höhergestellten zu kommen. Und hier lag die Sache umgekehrt. Es lag freilich so gar nichts Verdächtiges darin, warum auch? Nur daß der Musiker es nicht für angemessen gelten lassen wollte.

Er empfand das Verlangen, sich den Millionär mal ein bißchen genauer anzusehen.

So zahlte er schnell und eilte davon. Aber auch das kleine Männchen aus der Ecke war aufgestanden, wenn auch nicht gerade mit ebensolcher ungestümen Hast.

Auch er entfernte sich in der gleichen Richtung, die Herr Thorsten genommen hatte.

In der elektrischen Bahn trafen alle drei wieder zusammen. Sie standen dicht nebeneinander auf dem hinteren Drittbrett und blickten sich flüchtig an, wie Menschen es tun, die sich nicht kennen, auch kein Interesse aneinander haben. Allein das enge Beisammensein brachte es mit sich, daß ihre Blicke sich oft trafen.

Erich Thorsten nahm weiter keine Notiz von seiner Umgebung. Sein Gesicht war stark gerötet, die Stirn in Falten gezogen. Er schien nur mit seinen Gedanken beschäftigt zu sein, die nicht angenehmer Natur zu sein schienen.

Enno Salomski eilte, nachdem er fürsorglich Herrn Erich Thorsten das Geleit bis an sein

nicht einmal der preussische Staat fertig gebracht, sein fiskalisches Vermögen zu schätzen, resp. eine Vermögensaufstellung vorzunehmen und nun will man das gesamte Privatvermögen einschätzen! Wollte man da gewissenhaft herangehen, so würde sich ergeben, daß, was der eine besitzt, in der Regel der andere schuldig ist; wenn z. B. die Sparkassen 15 Milliarden Mark Einlagenbestand haben, so haben sie auch für diesen Betrag haftbare Schuldner. Diese Rechnung, die da dem deutlichen Michel mit großen Buchstaben aufgemacht ist, ist dazu angetan, sein bißchen gesunden Menschenverstand völlig zu verwirren. Da steht er nun und liest: 200 Milliarden Mark Vermögen — eben hat er sich überlegt, ob er sich noch eine Zigarre kaufen kann, die Streichhölzer dazu hat er schon vorher gestohlen, nun bestellt er sich eine 10 ½ Zigarre. Bei so viel Geld kann man doch keine 5 ½ Zigarre mehr rauchen! Und wie nun der liebliche Duft seine Nase umzieht, fängt er an über die 200 Milliarden nachzudenken; eine Milliarde hat 1000 Millionen, also 200 x 1000 Mill. ist 200 000 Millionen dividiert durch 60 Mill. = 3033 Mark und 33 Pfg., macht auf mich, meine Frau, das Antöchen, Wilhelmchen, Suzannchen und Zettchen 6 x = 18 199.98 Mark. Und mit gehobenem Gefühlschreit er zur Theke, um sich noch einen zu nehmen.

Frankreich. Die afrikanische Besitzung Wadai hat den Franzosen eine sehr unangenehme Ueberrasschung gebracht. Eine Kompanie Senegalschützen, bestehend aus einigen weißen Offizieren, Unteroffizieren und 100 schwarzen Soldaten wurde überfallen und völlig vernichtet.

Frankreich. Die Zahl der jungen Leute, welche vor ihrer militärischen Dienstpflicht in das Ausland gehen und die rechtzeitige Heimkehr verpassen, ist sehr groß; sie betrug 1909 57 000 Mann. Außerdem wurden 13 000 Mann fahnenflüchtig. Alle diese Pflichtvergeßenen verlassen sich darauf, daß, prompt wie das Schaltjahr, alle paar Jahre vom Parlament eine Amnestie geschaffen wird, die ihnen die Heimkehr straflos gestattet.

England. Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen sind am 15. Februar, abends, in London angekommen.

Australien. Am Schlusse der großen Arbeiterausstände in den Silber- und Kohlenbergwerken Australiens, die dem Lande ungeheuren Schaden zugefügt haben, ist die Regierung auf Grund eines in der Eile geschaffenen Gesetzes zur Verfassung sämtlicher Arbeiterführer geschritten. Die bekanntesten und aufrichtigsten derselben wurden sogar von den Gerichten zu Zuchthaus verurteilt. Dieser Umschwung der öffentlichen Meinung in einem Lande, in dem die höchsten Löhne und die kürzeste Arbeitszeit vorhanden ist, muß überraschen. Aber man hat wohl keinen Ausweg mehr gewußt. Das Gesetz zur Verhinderung von Streiks lautet: Die Gewährung gewisser Vorrechte sowie das Abschließen von Verträgen, Uebereinkommen und die Bildung von Vereinigungen zur Behinderung des Geschäftsbetriebes werden untersagt. Die Polizei wird ermächtigt, sich nötigenfalls mit Gewalt Einlaß in die Gebäude zu verschaffen, die im Verdacht stehen, für Zwecke von Ausständen benutzt zu werden. Versammlungen von zwei oder mehr Personen zur Besprechung von Ausständen oder Ausständen sind verboten bei Strafe von zwölf Monaten Gefängnis. Die Bildung von Vereinigungen zum Behinderung von Handel und Verkehr ist bei Strafe von 10 000 M. unteragt.

Locales und Provinzielles.

Neunkirchen. Die am Samstag Abend im Gasthof Ziehlmann stattgefundene General-Versammlung des Westerbaldklub war, wie man das gewohnt ist, sehr schlecht besucht. Der Kassenbestand beträgt zur Zeit M. 207.84. Wir entnehmen, als von allgemeinem Interesse dem Protokoll über die Versamm-

lung Folgendes: Bei Punkt 3 der Tagesordnung, Neuwahl des Vorstandes und des Revisors, erwähnte der Vorsitzende, Herr Dr. Reinecke, daß die geringe Beteiligung an der Versammlung es dem Vorstande zur Pflicht mache, das Amt von Neuem zu übernehmen, obgleich es sehr wünschenswert erscheine, neue Kräfte hierfür zu gewinnen. Die übrigen Mitglieder schlossen sich dieser Ansicht an und so wurde der Vorstand wiedergewählt. An Stelle des verstorbenen Mitgliedes des erweiterten Vorstandes, Herrn Fritz Düberg wurde Herr Emil Schneider gewählt. Herr Düberg hat sich um die Anlage schattiger Wege im Altenberg besonders verdient gemacht, was seitens der Versammlung dankbare Anerkennung empfand. Bezüglich der im Jahre 1910 vorzunehmenden Arbeiten schlägt Herr Theodor Päß vor, den Weg nach Eiserfeld dadurch zu verbessern und abzukürzen, daß ein Verbindungspfad an der Stelle neu geschaffen wird, wo der Salchendorfer Weg, der über die Heppata führt, in den Hölmer Weg einmündet. Es soll eine Ortsbefestigung stattfinden. Sodann wird eine Eingabe an die Verwaltung der Grube Eiserfeld zur gerichtl. Einweisung zur Verbesserung des Weges über den Hölmer zu tun. Anlehnend an den Beschluß vom 1. März 1909 wird das Presbyterium der hiesigen evang. Gemeinde in einer Eingabe ersucht, einen Teil des Hölmerweges in Stützpfähnen nicht abzutreiben, sondern in Gochwald umzuwandeln. — Im Frühjahr soll ein Ausflug mit nachfolgendem Familienfest stattfinden.

Am Sonntag Nachmittag fand die General-Versammlung der Landw. Lokalabteilung Bursbach im Ziehlmann'schen Saale statt. Der Ueberblick der im vorigen Herbst in Neunkirchen stattgefundenen Tierchau betrug 44 M., die auf ein Geschloß hin der Gruppe 1 des Festzuges überwiegen wurden, welche eine Unterbilanz hat. An Präziden wurden insgesamt ausgegeben 845 M. von denen Hauptverein und Ziegenzüchter 210 M. bestritten haben. Anschließend an die Rechnungsablage hielt Herr Landwirtsch. Lehrer Gräßner einen Vortrag über Frühjahrsbefestigung. — Herr Landrat Dr. Bourwieg, welcher der Versammlung beizuwohnte, fragte die Versammlung, ob die Schülerinnen der jetzweil hier tätigen gewesenen Haushaltungsschule vorwiegend nach den Städten ziehen, wie dies von anderer Seite berichtet worden ist. Die Versammlung war wohl auf die Frage nicht vorbereitet; von derartigen Erfahrungen war den Anwesenden nichts bekannt; man glaubt vielmehr, daß die Schülerinnen tüchtige Hausfrauen geworden sind. Wir haben erfahren, daß noch eine Anzahl „zu haben“ sind und nun ihre Hoffnung auf den Vorstand der Landw. Lokalabteilung setzen.

Ueber die am vor. Samstag im Saale des Herrn P. H. Neiffenrath stattgefundene Generalversammlung der Hellerthaler Schützengesellschaft ist zu berichten: Nach Prüfung der Jahresrechnung durch die Herren C. Gernert und C. Abfamen wird dem Kassierer Entlastung erteilt. Vorstand und Schießkommission wurden wiedergewählt. Zum Vorstand gehören: W. Wellberg, 1. Vorst., C. Strödt, 2. Vorst., C. Wenzel, Schriftführer, H. Sauer, Kassierer. Zur Schießkommission gehören: Jul. Neiffenrath, Schießmeister, C. Gernert, Hauptmann, Carl Wenzel, Adjutant, Gustav Jäger, Walter Päß. Das Eintrittsgeld wurde auf 5 M. der Beitrag ebenfalls auf 5 M. festgesetzt. Mit 10 gegen 9 Stimmen wurde beschlossen, bedingungslos ein Fest zu feiern und in diesem Falle die Kapelle des 23. Artillerie-Regiments in Gochwald engagieren zu suchen. Als Tag für die Festfeier ist der 3. Sonntag im Juli in Aussicht genommen.

Auf dem Wege zum Daadener Krankenhaus verfiel am Mittwoch ein auf dem Höhenfestplatz beschäftigter Italiener, der kurz zuvor während der Arbeitszeit von einem Unwetter heftig beschlagen wurde. Die Gesellschaft Ludwigsdorf (Gewerkschaft Reinhardt) labet die Gewerkschaften zu einer außerordentlichen Gewerkschaftsversammlung auf Sonntag den 28. Febr. in den Breidenbachhof in Borsdorf ein. Die Tagesordnung lautet: Beschlußfassung über den ferneren Betrieb, Bewilligung von 10 000 M. infolge Brandschadens.

Salchendorf. Am Samstag Abend ist die Aufbereitung der Grube Ludwigsdorf total niedergebrennt. Gegen 7 Uhr färbte sich der Himmel in der Richtung auf Witten zu feuerrot und es war, als die Feuermeer aus der Brandstelle erstrahlte, an eine Rettung des Gebäudes nicht mehr zu denken. Brennende Balken waren auf die noch unter Dampf liegenden Lokomotive gefallen und verbrannten die Funktion des Sicherheitsventiles. Man befürchtete schon eine Kesselexplosion, als ein mutiger Mann gelang, das Ventil frei zu bekommen und dann sich durch einige tüchtige Sprünge in Sicherheit zu bringen. Im nächsten Augenblick entwich der Wasserdampf mit weithin hörbarem Getöse. Die abgebrannte Aufbe-

reitung war erst in den letzten Monaten unter der fachverständigen Leitung des Herrn Theodor Jüb, welcher früher als Betriebsführer der großen Aufbereitung in Selbde tätig war und jetzt hier wohnt, neu hergerichtet worden und entspricht die Verfeinerungssumme, welche die Maschinen-Wärmer-Feuer-Verf.-Ges. zu zahlen haben wird, nicht dem eigentlichen Werte. Zudem tritt eine größere Betriebsführung ein, welche das mit erheblichen Schwierigkeiten kämpfende Unternehmen besonders hart trifft.

Bursbach. Am Mittwoch Abend fand im Saale des Hotel Diltney eine von ca. 100 Personen besuchte Versammlung statt. Die Einladung hierzu hatte als Thema „Schaffung von Industrie im oberen Hellertal“ abgegeben und nichts wäre geeigneter gewesen, eine größere Jugkraft auszuüben. Die Versammlung hat eine Vorgeschichte, die das Interesse an ihr verhältnißmäßig macht. Herr Carl Schreiber beabsichtigt, ein Kupferwerk zu errichten und zwar entweder auf seinem Terrain bei der Neuhütte in der Gemarkung Neunkirchen, oder auf dem am Bursbacher Bahnhof liegenden Pfarrwiese. Da Bursbach nun zur Zeit fast ohne jede Industrie ist und alle Arbeitskräfte in den Untergrund gehen, so besteht hier ein sehr lebhaftes Interesse für die Errichtung einer Fabrik, von der man einen Aufschwung in allen Gewerben erwartet. Herr Schreiber hat einen Antrag an die Gemeindevertretung gestellt, ihm die erforderlichen Wiesen, zunächst 700 Acker und 400 Acker zu späterer Verfügung zu beschaffen und der Gemeinderat hat beschlossen, sein Möglichstes zu tun, um die Angelegenheit zu fördern. Er stellte einen Antrag an die Kirchenverwaltung, ihm die in Frage kommenden Wiesen zum Kauf an Hand zu geben. Dieser Antrag ging am Freitag beim Vorliegen des Presbyteriums ein und wurde auf die Tagesordnung der am übernächsten Sonntag stattfindenden Sitzung gesetzt, also in zehn Tagen, da ein früherer Termin nicht möglich war. Inzwischen zog Herr Schreiber seinen Antrag bei der Gemeindevertretung zurück und beabsichtigte auch den Vorliegen des Presbyteriums, Herrn Parrer Mille, hiervon. Nun war im Orte die Meinung verbreitet, es gebe Leute, welche die Errichtung des Werkes in Bursbach zu hintertreiben suchten, der Antrag wurde verschleppt u. u. und es entstand eine ziemlich heftige Erregung, die sich steigerte, als in der Dienstadt-Vr. der Siegerner Jtg. ein „Eingeländt“ von Bursbach erschien, in dem in recht scharfer Weise Stimmung dagegen gemacht wird, daß die Gemeinde möglicherweise ein Opfer in der Angelegenheit bringen könnte.

Die Versammlung wurde eröffnet von Herrn Hermann Diehl, welcher auf das Thema der Beratung hinwies und sagte, es seien vor Jahren den industriellen Betrieden Hindernisse in den Weg gelegt worden und diese schiene auch jetzt wieder der Fall zu sein. Sodann nahm Herr Carl Schreiber das Wort. Er sagte ungefähr Folgendes: Das obere Hellertal liegt fern von der Industrie und die Arbeiter können ihr Brod in der Heimat nicht verdienen. Es würden jährlich über 2000 M. an Fahrgeld von denselben ausgegeben, um an ihre Arbeitsstätten zu gelangen. Das Eingeländt in der S. Jtg. findet Ernähung. Es sei ein Herr bereit, hier ein industrielles Unternehmen zu stiften und es wäre traurig, wenn die Gem.-Vertr. nicht das Möglichste zur Unterstützung tun würde. Die Kirche habe Geld genug und könne den Platz zu einem so minimalen Preise zur Verfügung stellen, daß ihn die Gemeinde erwerben kann. Daß die Industrie den Gemeinden Nutzen bringe, zeige der Untergrund, dessen Gemeinden nicht in so schlechten Verhältnissen seien, wie der Obergrund. Und wenn in dem künftigen Bursbach ein industrielles Däftchen die Wäsen Einzelner belebige, so möchten sie dem Orte fern bleiben. Die Bewohner der Gemeinden Bursbach und Bahlbach können von der kleinen Landwirtschaft allein nicht leben und sind auf die Industrie angewiesen. Herr Schreiber hat ausdrücklich erklärt, daß kein anderes passendes Gelände für das Werk frei zu finden, das Aussicht auf eine mit der Zeit fortschreitende Vergrößerung vorhanden sei und später 100—200 Leute Beschäftigung finden würden. Er habe bereits die Maschinen in Auftrag gegeben und es sei ihm nicht möglich Monate lang zu warten, bis eine Entscheidung gefällt sei. Wenn ihm die Versicherung gegeben werde, daß er innerhalb zwei Monaten das Gelände haben könne, werde er nach Bursbach bauen, sonst nicht. Dem Redner sei in Struthülsen gelagt worden, der Schaden im Haulberge sei nicht einmal sondern zehnmal durch die Runder Metallhütte bezahlt worden. Redner bestritt jedoch in längeren Ausführungen die Beschwerden der Arbeiter, die meiß von ihrer Arbeitsstelle wohnen und sagt, die Herren welche die Anlage eines Werkes hier zu hintertreiben suchen, haben kein Herz für die Arbeiter. An das Wäzwerk werde sich ein Rohrenwalzwerk und an dieses eine Drahtzieherei anschließen und sei einmal der Anfang gemacht, so könne eine Vollindustrie bis

nach Bahlbach hinunter entwickeln. Es folgte die Verlesung und kritische Beleuchtung des erwähnten Eingeländt, dann schloß die Ansprache mit der mit Beifall aufgenommenen Beschaffung. Und wenn nur 20 Mann auf dem Werke beschäftigt werden, bringt es uns mehr Nutzen wie der Weidewamp!

Herr Ph. Schoepner sagt hierauf dem Referenten, er tue der Kirchenverwaltung Unrecht, wenn er behaupte, diese habe den Antrag verschleppt. Als Mitglied der Gemeinde, wie der Kirchenvertretung sei ihm der Verlauf der Sache bekannt und es habe ein früherer Beschluß nicht herbeigeführt werden können.

Herr Ferd. Girshausen erklärt, von Vorwürfen des Herrn Sch. gegen die Kirchenvertretung könne keine Rede sein, aber bei gutem Willen derselben hätte die Angelegenheit mehr gefördert sein können. Bei einer früheren Sitzung hätten z. B. die Vertreter der Gemeinde Wiese geschloß, obgleich diese Gelegenheit zu leiden habe. Sollenfalls falls die schlechteste Entscheidung der K. V. gänzlich aus. Die Herren hätten schon früher über die Angelegenheit sprechen und sich schlüssig machen können. Das Eingeländt zeuge von großer Bösartigkeit und Unfähigkeit. Die Gemeindevertretung hat beschlossen, eventuell 10 000 M. für den Zweck zu opfern. An der Neuhütte hat Herr Schreiber Vänderer genügt, die ihm seinen Bessnig kosten. Aber er hat ein Herz für die Gemeinde und will hierhin bauen. Die Hauptung im Eingeländt, die Gem.-V. wolle 22000 M. hergeben, sei bloßfönn. Wenn später aus dem Schreiber'schen Werken eine Akt.-Ges. gebildet werde, habe diese ihren Sitz dort, wo der meiste Betrieb sei und deshalb müsse gerade Bursbach Sorge tragen, das Werk zu fördern. Und wenn wirklich die Haulberge etwas geschädigt würden, was aber in der Tat nicht der Fall sei, so sei die zu erwartende Entschädigung ein feines Geschäft für den Haulberg wie das gegenwärtige, einschließlich Weidewamp. Ein Struthüßler habe ihm gesagt: „Hätten wir an der Mätschbach auch noch so eine Kupferhütte! Redner fordert den Eingeländt auf, der ja wohl im Saale anwesend sei, sich zu erkennen zu geben.

Herr Schoepner empfiehlt, Herr Schreiber möge den gestellten Antrag erneuern. Herr Parrer Mille habe so kein Recht, einen Beschluß herbeizuführen. Herr Girshausen meint, man müsse die Kirchenvertretung zu bewegen suchen, den Platz ohne Antrag anzubieten, dann handle sie im Interesse der Gemeinde. Herr Gemeindevorsteher Diehl erklärt, daß der Antrag der politischen Gemeinde an die Kirchenvertretung wegen der Vergabe des Platzes nicht zurückgezogen sei; es werde also ein Beschluß auf alle Fälle herbeigeführt, wenn auch das vorliegende Projekt nicht zur Ausführung komme. Herr Redner bemängelte den im „Eingeländt“ angegebenen Preis von 22000 M. für 1100 Acker Wiesen, die im günstigsten Falle 550 M. Acker einbringen. Daron gehen noch die Unterhaltungskosten ab. Daß uns geloben wird, daran wird nicht gedacht, aber zum Steuerzahlen find wir da. Herr Girshausen bringt eine Rentabilitätsberechnung der in Frage kommenden Wiesen, die 10 M. als Kaufpreis für die Aute, mehr an Zinsen einbringen, wie jetzt an Pacht, nach Abzug der Unkosten. Ein künftiges Werk werde zudem Kirchensteuer bezahlen, was auch in Betracht zu ziehen sei. Allmählich gelangen die Verhandlungen in ein gemüthliches Fahrwasser; die Angelegenheit wird von den verschiedenen Seiten beleuchtet und es fehlt nicht an heiteren Zwischenbemerkungen. Zum Schlusse nun etwas Positives zu schaffen, wird eine Resolution durchgebracht. Herr Schneider faßt das Ergebnis der Versammlung in einem Schlusssatz zusammen und sagt, es bleibe bestehen, daß gegen den Antrag des Herrn Schreiber gearbeitet werde, das gebe aus dem „Eingeländt“ hervor. Die Versammlung einigte sich sodann auf eine von Herrn Fritz Neef verfaßte Resolution, welche folgenden Wortlaut hat:

Die am 16. Febr. 1910 abends 8 Uhr im Saale des Herrn Koch (Hotel Diltney) tagende von ca. 100 Personen besuchte Versammlung richtet die Bitte an die Kirchenvertretung, dem Antrag der Gemeindevorstellung baldmöglichst zu entsprechen und die Sache zu fördern, indem sie der Gemeinde so weit wie möglich beizul. des Preises usw. entgegenkomme.

Weiter spricht sich die Versammlung dafür aus, daß zur Unterstützung des Beschlusses der Kirchenvertretung möglichenfalls eine Deputation zum Konfistorium entsandt wird, die aus einem Vertreter der Gemeinde, einem Mitgliede der Kirchenvertretung und einem oder zwei Arbeitern besteht. Weiter möchte der Volksstimmung für die Schaffung von Industrie durch Einreichung einer zweckentsprechenden Petition, zu der die Unterschriften in allen Kreisen gesammelt werden sollen, Ausdruck gegeben werden.

Es werden drei Herren gewählt, die Herrn Schreiber die Beschlässe der gegenwärtigen Versamm-

Hotel gegeben hatte, beflügelten Schrittes seinem Heim zu. Daß auch er einen Begleiter hatte, der sich die Nummer des Hauses, in dem der Musiker verschwand, genau merkte, ahnte er nicht.

Seine Gedanken weilt bei den beiden Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft er soeben, wenn auch nur vom Sehen, gemacht hatte: Herr Erich Thorsten, der sich, wie Nietschen ihm erzählt hatte, um die junge Witwe bewarb, und Anton, der wiederum Absichten auf seinen munteren Schatz hatte.

Herr Thorsten war eine stattliche Persönlichkeit, aber sein Haar fing bereits an zu ergrauen, und Fältchen gruben sich in dem Gesicht ein. Doch die Millionen, die taten es. Die deckten alle Mängel mit einem Schleier zu.

Und was nun Anton, den Diener anbelangte, — er war beileibe kein unebener Patron. Er wußte sich sogar ein vornehmes Air zu geben. Er war immerhin ein in Betracht zu ziehender Rival.

Aber der Geschmak ist verschieden, Nietschen mochte ihn doch nicht.

Am Nachmittag hatte Enno ein Stellbichein mit seinem Mädchen.

„Heute wollen wir mal was drausgehen lassen, Enno“, lachte das Mädchen in seinem Arm. „Hier hast Du mein Portemonnaie. Wir wollen ins Freie fahren und uns in einem Lokal gemütlich niederlassen.“

Enno nahm das Portemonnaie mit einer Selbstverständlichkeit in Empfang, als gehöre es sich so, sich von seiner Dame freihalten zu lassen. Er war auch schon daran gewöhnt, denn seine Taschen waren für solche Extravaganzen gewöhnlich leer, sie aber war ein wohlhabendes Mädchen. Auch verkehrte sie bereits ein ganzes Jahr zusammen, was auch zur Entschuldigung mit dienen konnte.

Unterwegs bot sich zu einer vertraulichen Aussprache keine Gelegenheit; allein als man erst gemütlich in der verschwiegene Ecke eines Gasthauses nebeneinander saß, allerlei Gutes vor sich, konnte Nietschen ihre Neugierde nicht mehr meistern.

„Na, also wie war's? Sahst Du das Ekel, den Anton Schmidt?“

„Gewiß sah ich ihn, und ich kann Deine antipathie nur teilen.“

Dieses log Anton nun freilich, dem das Auftreten und die ganze Persönlichkeit des Nebenbuhlers eigentlich imponiert hatte. Doch würde er sich schon gehütet haben, sein Mädel auf etwaige Vorzüge seines Gegners aufmerksam zu machen.

Tagegen erzählte er ihr von der Begegnung mit Erich Thorsten.

Das Paar plätscherte lange miteinander.

Das junge Mädchen schien sehr animiert, während der Musiker auf sie einsprach.

„Gewiß, Liebster, das machen wir“, stimmte Nietschen ihm bei, als er endlich schwieg, und warf sich in die Brust.

Was man da von ihr verlangte, war ja am Ende keine Kleinigkeit. Allein es machte Nietschen Spaß. Auch hatte sie eine sehr hohe Meinung von sich. Etwas Schauspielertalent liegt so wie so in jedem Weibe, und Nietschen glaubte denn auch mit Zuversicht der Rolle, die ihr zuerteilt wurde, gewachsen zu sein.

Den eigentlichen Zweck ihrer Mission ahnte sie nicht. Sie glaubte, es handle sich lediglich um die Entlarung eines Verbrechers. Denn nach der Vorstellung ihres Schatzes mußte der Diener des Hauses Thorsten sicher mit in die unheimliche Mordaffäre verwickelt sein. War das aber der Fall und kam hinter seine Schliche, so konnte auch selbstverständlich von einer Verbindung zwischen ihr und dem Unwürdigen keine Rede mehr sein; sie war frei, und Enno's Aktien stiegen.

Anton Schmidt konnte, nachdem er das Restaurant übernommen hatte, nur selten nach der Düsterstraßenkammer, doch kamen mehrmals in der Woche Blumen, die doch gewiß im November teuer waren, sowie allerliebste Bonbonnieren, die auf die Länge auch ein kleines Vermögen verschlingen können, in das Haus von Philipp Grumm.

„s ist 'n bißchen köstliches Werben“, äußerte Herr Grumm sich, allein er schmunzelte doch, daß solche Scherungen seinem Kinde zuteil wurden.

Und wie er gar wohl bemerkte, fing die Festung bereits an zu kapitulieren.

Nietschen nahm die Blumenpenden gütig auf und ließ sich die süßen Prälinees vortrefflich munden.

Sie hatte auch nichts dagegen, als Philipp Grumm einmal vorschlug, einen Wagen zu nehmen und nach der Sternstraße hinauszufahren, um das Bestium des neuen Wirtes in Augenschein zu nehmen.

Auch Frau Grumm war von der Partie, und in sehr animierter Stimmung fuhr die Familie dahin. Sie hatten sich, um den Weg nicht umsonst gemacht zu haben, angemeldet. Anton Schmidt hatte infolgedessen alle Hände voll zu tun, um seine Gäste würdig zu empfangen. In einem kleinen Separatzimmer war festlich gedeckt worden; ein prächtiges Blumenarrangement prunkte auf dem Tische; in der einen Ecke lagten mehrere Champagnerflaschen aus einem Eisbübel heraus. Die Vorhänge waren zugezogen, das elektrische Licht spiegelte sich in den verschiedenen Wengläsern. Kurz und gut, alles hatte ein solch festliches Gepräge, als sollte bereits Verlobung gefeiert werden.

Auch Anton war festlich zumute. Er wiegte sich in den kühnsten Hoffnungen und sah sich bereits als glücklicher Bräutigam an Nietschen's Seite, ja, er blickte kühnlichst noch weiter.

In Gedanken hatte er gerade mit seiner jungen Frau das Ständesamt verlassen, als die Droßche vorfuhr, die die willkommenen Gäste brachte.

Bald saß die kleine Gesellschaft um die sorgfältig hergerichtete Tafel beisammen. Nietschen warf neugierige Blicke um sich und war von einer bezaubernden Liebesswürdigkeit.

Das wirklich elegante Lokal, die viele Bedienung, alles mutete das junge Mädchen wohl an; allein an Stelle des ungeliebten Mannes hätte ihr Enno stehen müssen. Dann hätte sie sich für die Glückliche aller Sterblichen gehalten.

Der Wein tat seine Schuldigkeit. Die vier Menschen in dem kleinen Separatzimmer wurden immer übermütiger und lustiger. Anton riß Wiße, die freilich etwas gewagt waren, aber nichtsdestoweniger freundlich aufgenommen wurden. Nietschen wollte sich totlachen, was Anton dermaßen entzückte, daß er mehr trank, als ihm, dem altzeit Nüchternen, dienlich war.

„Prost, Fräulein Nietschen, auf Ihr Wohl!“ Er rückte um den Tisch herum, so daß er neben seiner Angebeteten zu sitzen kam.

„Es macht sich“, bemerkte Grumm zu seiner Frau, als nach dem Abendessen Nietschen mit Anton einen Gang durchs Haus machte, um die Lokalitäten in Augenschein zu nehmen.

Aber Anton hatte wirklich zu viel getrunken; er torkelte ein ganz klein wenig. Dieser weinliche Zustand erhöhte indes nur seine Glückseligkeit. Sie stiegen noch eine Treppe hinauf. Dort befanden sich einige Zimmer, die der Wirt sich vorläufig zu seiner Junggefellenswohnung gewählt und eingerichtet hatte.

Hier in einem kleinen hübschen Wohnzimmer wollte Anton zärtlich werden, Nietschen indessen wehrte entschieden ab.

„Bitte, Herr Schmidt, noch sind wir nicht so weit“, sagte sie und legte eine würdevolle Miene auf, die ihr etwas Ueberlegen gab.

Sofort ließ er von ihr ab.

„Sagen Sie mal“, inquirierte sie wie ein kleiner Richter, „wenn Ihr Geschäft nun nicht ginge? Sie wollen bauen und ein Hotel anlegen?“

„Damit wird zum Frühjahr begonnen“, fiel Anton stolz ein. „Zwei Etagen höher, Zentralheizung, alles auf das Modernste.“

„Nun, gut, aber wenn der Kram nun nicht geht“, beharrte Nietschen eigenfinnig. „Was hätte ich dann?“

„Erstens geht der Kram“, erklärte Anton mit etwas schwerer Zunge.

Sein Gehirn funktionierte nicht mehr so ganz exakt. Es war nicht allein der Wein, es war die Nähe des heißbegehrten Mädchens, die seine Gedanken so verwirrte. Hier ganz allein mit ihr. Und der Wunsch stieg in ihm auf, den Arm um ihre Taille zu legen. Vielleicht dubelte sie es, wenn er ihr die Verhältnisse recht glänzend hinstellte. Glänzend waren sie. Es war die lautere Wahrheit.

Seine Augen glänzten in begehrlchem Feuer, als er fortfuhr:

„Und dann, sollte es hier wirklich nicht gehen, ziehen wir ein Haus weiter. Wer gute Freunde hat —“

„Ach, gute Freunde!“ erklärte Nietschen wegwerfend. „Ich pfeife auf gute Freunde. Nennen Sie mir einen guten Freund, auf den man sich verlassen kann.“ (Fortsetzung folgt.)

mehr so
Wein, es
schens, die
anz allein
auf, den
ht duldete
glänzend
war die
em Feuer,
nicht gehen,
Freunde
schen weg-
Nennen
man sich
folat).

und Erdmann erforderlich.

Vermischtes.

Frankfurt a. M. 16. Febr. Hier hat sich ein recht jüngst aus der Irrenanstalt entlassener Kranter erschossen. Er war mit einem großen Weidenstrauch im Friedhof gefahren und beging die That auf dem Wege seiner Mutter. Vor einiger Zeit gab er sich einer Familie gegenüber monatlang als Director einer Bank aus und wurde hierdurch seinem Schwiegerater bedeutende Summen zu entlocken.

Niel, 16. Febr. Der Kreuz- und Königsberg kamme folge Verlangens der Steuerungs behörde der Wüste

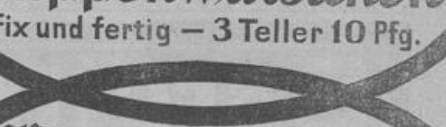
Sprechende Apparate. Die Industrie verfährt immer auf neue Mittel, die Erfindung der Sprechmaschinen für Gebrauchs- und Heilungszwecke nutzbar zu machen. So hat eine große Leberdingung in Hamburg diese Idee für ihr Labendgeschäft verwirklicht. Im Eingang im Innern steht die Figur eines lebensgroßen Chinesen. Viele Figuren mit der Labentür verbunden. Sobald die Thür von einem Kunden geöffnet wird, beginnt der Chineser mit dem Kopf zu nicken, sein Mund öffnet sich und man hört laut und vernünftig eine hübsche Rede in Beren, die natürlich den Tee der Firma lobt und ihn den Kunden empfiehlt. Sobald die Labentür sich öffnet, wird in der Figur des Chinesen ein Hebel ausgelöst, und eine Phonographenwalze setzt sich in Bewegung. Mit

Pflichten.
S. K. Hardsford. Wir bestätigen den Eingang Ihrer Anweisung und danken bestens. Der Betrag reicht nun bis zum 1. April 1911. Aus der Heimat viele Grüße.

Todesanzeigen. Frau Witwe Johann Veich, Elisabeth geb. Schnupper, Siegen, 75 J. — Anna Wunderlich Langenau, 20 J. — Rentner August Burn, Wien, 65 J. — Frh. Wellmer, Siegen, 53 J. — Frau Dr. Wilh. Dresler, 3da geb. Hellmann, Siegen, 65 J. — Frau Wb. Marg. Maria Elisabeth geb. Krämer, Grnsdorf. — Gertrud Kuntholz, Siegen. — Frh. Fiedler, Dillenburg, 43 J. — Heinrich Schmidt, Siegen. — Frau Mathilde Schweizer geb. von Seignier, Daaden, 46 J. — Wwe. Fr. Fickbach, geb. Strate, Wiedersdorf, 73 J. — Galtner Joh. Friedr. Welschenbach, Herdorf 62 J. — Fr. Wilhelmine Schreiber, Fickbach, 78 J. — Frä. Ulrike Nettberg geb. Weber, Brühlhof, 21 J. — August Weber, Schwenfeld, 58 J. —

Bei Magenkranken mit Appetitlosigkeit bildet „Kufese“ entweder in Milch oder Fleischsuppe gekocht, oft das einzige Nahrungsmittel, welches die Kranken ohne Widerwillen nehmen und leicht verdauen.

Knorr's
Suppen



Suppenwürstchen
Fix und fertig — 3 Teller 10 Pfg.

Knorr-Sos
würzt famos
Suppen, Saucen, Gemüse,
Fleischspeisen etc.

Jede
Sorte

Fertige Anzüge
 in großer Auswahl und jeder Preislage.
 Hüte,
 Cravatten, Vorhemden etc.
 Kleiderstoffe
 in schwarz und farbig,
 nur Neuheiten
 empfiehlt
 Kaufhaus Wenzel.
 Auerkannt stets die billigsten Preise.

Zur 2. Tage.
Noch nicht gesehen, kommt niemals wieder!

George Opull,
größte Attraktion der Gegenwart, feiert am Samstag
n 19. und Sonntag den 20. Febr. im Restaurant
Struthütten.

Karl Koch
wird auf seinem bloßen Schädel 4-5 cm dicke Bismuth-
pime, oder eichene Borken, welche vom Publikum mit-
gebracht werden können, vor der Stirn zer schlagen,
ohne sich zu verletzen.
der Unempfindliche wird sich mit 6 bis 25 cm langen
Hutnadeln Stiche durch die Arme, die Beine, die Brust,
den Bauch, die Lunge, fogar durch die Nieren beibringen,
ohne daß er Schmerz verspürt ufm.
wird seinen Körper brennenden Spiritusflammen
aussetzen, wäscht sich mit kochend heißem Wasser, ohne
Brandwunden davonzutragen.

Geheimnisse
„Ben Allie Mackel“.
er selbe wird eine Reihe interessanter Experimente vorführen, welche
Staunen erregen.

Eintritt frei.

(Es ladet ergehen ein

beste Würze ist und bleibt
MAGGI'S Würze.
Sehr ausgiebig daher billig
im Gebrauch. In Original-
flaschen und nachge-
bestens empfohlen von
die Direktion.

**Jauchepumpen,
Wasserpumpen**
etc.
in reicher Auswahl und
in bekannt erfl. Ausg.



Viel
erhält, wer seine Fühner mit
von mir zusammengekauft
id- und Körnerfütter-
Mischungen
st. 10 Pfd. kosten M. 1.30 ab
Sontnerweise billiger.
Rudolf

Chr. Wenzel, Kaufhaus.
Verkaufe meine 1½ F.
Pudel - Pointer-
Hündin,
fabriklaut, Vorsteh und Apport,
steht vor der Hige.
Tausche auch auf jüngeren kurzhaar.
Fühnerhund.
Carl Schmidt

Herborner
Pumpenfabrik
I. H. Hoffmann, G. m. b. H.
Herborn, 26. (Saffau).
Wiederverkäufer gesucht.
Heidelbeermeyn

Carl Schmitt
Eisern, Kr. Siegen.

Bibliothek Scherl
Ausgabestelle bei

für alle Leute mit Verdauungsstörungen sehr zu empfehlen, sowie alle sonstigen Krankenweine empfiehlt billigt

Rudolf Weiss

Braun. Annoncen-Annahme für alle Zeitungen. H. Braun.

Waise abguten, wird sie wieder an ihren An-
Weizenschrotbrot
 (Grahambrot)
Friedrichsdorfer und
Siegerer Zwieback
 pfiehlt
Rudolf Weiss
 Neunkirchen.

Spar-
 Die diesjährige
Ge-
 findet statt am 1. **Sept.**
Herrn. Thielmann
 gemäß § 22 des St

Wohnhaus
 verkaufen.
 Näheres in der Expedition.

1. Rechnungsablage
2. Beschlußfassung
3. Der Vergütung a
4. Wahl eines Rech
5. Beschlußfassung
6. Aufhebung der S
7. Besprechung etw

Wohnung!
 Die Wohnung im Nebengebäude
 eines Wohnhauses in **Wiederstein**
 sofort anderweitig zu vermieten.
Heinrich Schmidt.

Neunkirchen, d

Wohnhaus m. Garten
ermieten.

Bahnhoft. 297.
für mein Manufactur u. Colonial-
geschäft u. Othern

o. Lehrmädchen
guten Schulfenntnissen gesucht
W. Zölzner
Bezordf.

Mädchen
halbe Tage zum 1. April gesucht.
überes in der Expedition.

me im März melft werdende
Ziege
zu verkaufen, ebenbafelbst ein

Die Jahresrechnun-
räumen zur Einficht

CSF Com

Alle A
und billig.

Kleidersto
passende
passende
Passende
Unterr
setzen

Sofa
verkauft. Zu erfragen in der
Expedition.

Blüten

Knabenpfand-Lilienmilch-Seife
Bergmann & Co., Radebeul,
 zu haben:
 Buchhandlungen: Emil Schneider,
 Radebeul; W. Brühl,
 Radebeul; Buchh. Schoew.

Wechsel-Formulare
 zu haben bei
H. Brann.

als Gutschein enthält 1 Gutschein

Creditverein, Neunkirchen
Bez. Arnsberg.

öffentliche
Generalversammlung
am 19. Febr. 1910, nachmittags 5 Uhr im Hause des Herrn
Neunkirchen, wozu unsere Mitglieder hiedurch
höflich eingeladen werden.

Tagesordnung:
1. Von 1909,
2. die Höhe der aufzunehmenden fremden Gelder,
3. der Aufsichtsratsmitglieder (§ 17 des Statuts.) Festsetzung
des Aufsichtsrats,
4. der Rechnungsprüfer für 1910,
5. des den Revisionsbericht des Verbandsrevisors vom
1. u. 28. Abf. 1 des Statuts betriffend, die Höhe der
Geschäftsanteile,
6. der Anträge.

17. Febr. 1910.

Der Aufsichtsrat:

Es empfiehlt sich:
Hermann Petri.
liegt von morgen ab 8 Tage in unseren Geschäfts-
er Mitglieder offen.

Handelsgeschäft Emil Schneider

Handel für Confirmanden, reichhaltig

Knöpfe u. Futtersachen,
Hüte, Cor-
sachen, Broschen, Haar-
Taschentücher.

beste Bezugsquelle für Waren

Geld
für alle Stände!

Rasch! Diskret! Schnell!

Von 400 M. aufwärts, 4 M. Monatsrate zu 5%, jeden Betrag ohne Barwert zu zahlen.

and. Pils-
 man, bel.
 mann,
 er
 No. 49.
 erty

Papier u.
 otpapier,
 tenpapier
 S. Braun.

er, dyne Boize (auch Damen)
 mit und ohne Bürgen.

Sypphefar-Vareichen zu 3 1/2. Proz.
 Philipp Feld, Bant- und Wärfen-
 Bureau, Budapest, VII, Rakoczi
 ut 71.

**Packetadressen, Beflebe-
 zettel, Anhänger**
 zu haben bei
 S. Braun

